

ENDLICH SICHER

In der Flüchtlingsdebatte spricht man meist von jungen Männern. Wir haben drei junge Migrantinnen gefragt, was sie erlebt haben, wie sie leben, wovon sie träumen.

o Text: Claudia Langenegger Fotos: Djamila Grossman

FATOUMATA BINTA BARRY, 21
aus Conakry,
Guinea

Fatoumata sitzt im Aufenthaltsraum des Roten Kreuzes in Zollikofen bei Bern, auf ihrem Schoss ein pausbäckiges, fröhliches Baby. Sie kommt regelmässig her, um ihre Betreuerin zu treffen. Diese hilft ihr, Probleme anzugehen – etwa Integrations- und Deutschkurse aufzugleisen, Finanzielles zu regeln.

«Ich wollte Pflegefachfrau werden», sagt Fatoumata, die vor vier Jahren in die Schweiz gekommen ist. «Doch dann wurde ich schwanger.» Ihr neuer Berufswunsch ist Verkäuferin. «Da habe ich geregelte Arbeitszeiten und keine Nachschichten wie im Spital. Aber ich muss besser

Deutsch können.» Dreimal in der Woche besucht sie jetzt einen Sprachkurs. Eine Ausbildung und einen Beruf zu haben, war schon immer ihr Traum. «Eigentlich wollte ich erst mit 25 Kinder, wenn die Ausbildung zu Ende ist.» Was nicht heisst, dass sie sich zu jung fühlen würde, um Mutter zu sein. Wo sie herkommt, ist es üblich, mit zwanzig schon zwei oder drei Kinder zu haben. «Mädchen heiraten oft mit 14 oder 15, danach gibt es Kinder.»

Was genau Fatoumata aus ihrer Heimat vertrieben hat, will sie nicht verraten. «Ich wurde verfolgt, die Situation war schwierig», sagt sie nur und drückt ihren Sohn an sich.

Das westafrikanische Guinea gilt als korruptester Staat Afrikas, die politische Lage ist instabil, das Leben hart, der Alltag je nach Region lebensgefährlich. In den Grenzgebieten flammen immer wieder ethnische Konflikte auf. Bürgeraufstände lässt die Regierung oft mit roher Gewalt niederschlagen.

